

Jobst Schöne:

Was sagt uns Luther über die Schöpfung?¹

„Fünfhundert Jahre – ein halbes Jahrtausend!

Das bedeutet: Luther war keiner von uns“.

Mit diesem Satz beginnt Birgit Stolt, eine namhafte schwedische Germanistin und zudem mit hervorragender Lutherkenntnis begnadet, im Jahre 1983 einen Vortrag über „Luther, die Bibel und das menschliche Herz“². Sie hat ja recht – er ist „keiner von uns“. Denn wer 1483 zur Welt kommt, kann dem ja gar nicht entfliehen, daß er ein Kind seiner Zeit, ein Kind des späten Mittelalters ist. Vom Urknall und von Evolution hat er noch nie etwas gehört. Die Sonne dreht sich für ihn noch immer um die Erde, sofern man nicht gerade Kopernikus heißt. Der freilich hatte gerade gezeigt, daß es sich mit Sonne und Erde anders herum verhält, noch zu Luthers Lebzeiten machte er es publik. Aber Luther wiederum hielt die Berechnungen des Kopernikus für die „reine Naretei“, denn der Augenschein lehrte ja jeden Menschen etwas ganz anderes, wenn man täglich die Sonne auf- und untergehen sah.

1. Luthers Weltansicht

Luthers Weltansicht war – wer wollte es ihm verdenken? – die eines Menschen des 15./16. Jahrhunderts. Für so jemanden treten Glaube und Naturwissenschaft noch nicht in Konkurrenz. Einwände gegen den christlichen Glauben, die aus naturwissenschaftlichen Erwägungen herkommen, kennt er noch nicht. Das kopernikanische Weltbild ist noch ganz neu und von Allgemeingeltung noch weit entfernt. Das mechanistische Naturbild und die Evolutionslehre sind noch gar nicht auf den Plan getreten. Vielmehr formte sich das christliche Bild vom Aufbau der Welt, aus der Bibel geschöpft und von der Kirche vermittelt, mit dem damaligen Wissen von der Natur zu einer stockwerksartig abgestuften Einheit: Der „Himmel“ war „oben“, die Hölle „unten“, dazwischen der irdische Raum mit dem Menschen. Die terminologische Unterscheidung, die die englische Sprache für ein doppeltes Verständnis von „Himmel“ mit den Begriffen „heaven“ und „sky“ anbietet, wurde in unserer deutschen Sprache nicht

¹ Dieser Beitrag ist ein Vortrag, der im Gedenkjahr der Reformation 2017 anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Gott, Schöpfer Himmels und der Erden“ des Landesbibliothekszentrums/Bibliotheca Bipontina am 24. August 2017 in Zweibrücken gehalten wurde.

² Veröffentlicht in: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, 98. Jg. 1983, Luther-Sonderheft; mir war nur die maschinenschriftliche Fassung des Vortrags zugänglich, aus der ich zitiere.

nachvollzogen, allenfalls angedeutet mit der Unterscheidung von „Himmel“ und „Firmament“. Für die damalige Zeit gilt: „In unmittelbarer handgreiflicher Gleichsetzung war das räumliche ‚Oben‘ zugleich die überirdische Welt; Sitz und Wohnort der himmlischen Heerscharen und ihrer Herrlichkeit. Ebenso selbstverständlich hatte das räumliche ‚Unten‘ zugleich seine gewichtige religiöse Bedeutung ... [nämlich die] des Gegensatzes. Das Reich der Hölle war damaligem Denken zufolge wirklich unter unseren Füßen – Oben und Unten waren Grundbegriffe der Welterfassung“, so formulierte Pascual Jordan 1963³. Für Luther war „die Luft mit allen ihren Sphären, das ganze große Gebäude über der Erde“ der „Himmel“. Über und unter dem Firmament sind „die Wasser“. Und alles ist in beständiger Veränderung: „So können wir auch von dergleichen Dingen allen („Was es aber für Wasser seien, bekenne ich frei heraus, daß ich es nicht weiß“) nichts Gewisses sagen, wie auch von dem Himmel nichts, darin die Engel und Gott mit den Seligen wohnen“⁴.

Die Kugelform der Erde war zwar schon von einzelnen Denkern in der Antike erkannt worden (Aristoteles, Euklid, und anderen), diese Erkenntnis aber ging verloren, bis Kopernikus das ptolemäische Weltbild umstürzte. Damit brach nun freilich eine neue Zeit an. Luther stand an deren Schwelle, aber in sie eingetreten war er noch nicht. Für ihn bleibt „die Welt noch klein und überschaubar, sowohl in ihrer räumlichen wie zeitlichen Ausdehnung. Räumlich scheint alles um das kleine Hauswesen des sächsischen Ackerbürgers zu kreisen, [nimmt man seine Auslegung des Schöpfungsartikels im Credo als Beleg], und zeitlich zählte Luther in seiner ‚Supputatio annorum mundi‘ [von 1541/45⁵] ganze 5500 Jahre von der Weltschöpfung bis zu seiner Zeit ...“⁶. Immerhin weiß Luther aber schon von Äquator und Wendekreisen: Er begreift das Paradies, von dem die Fortsetzung des Schöpfungsberichtes in 1. Mose 2 redet, als im Prinzip geographisch bestimmbar, als lokalen Ort „unter dem Äquator, zwischen den beiden Wendekreisen“; wo aber es zu suchen sei, bleibt fraglich, „der Muthmaßungen ist hier keine Zahl. Ich [Luther] antworte darauf kürzlich also: es ist eine müßige und unnütze Frage, als von dem Ding, das nirgend mehr vorhanden“⁷. Zugleich aber ist ihm das Paradies weit mehr als dieser verloren gegangene Ort. Wo Christus dem Schächer am Kreuz zusagt „Heute wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lukas 23, 43), da hat das Paradies eine von Raum und

³ In: „Der Naturwissenschaftler vor der religiösen Frage“, Oldenburg/Hamburg 5. Aufl. 1968, S. 31.

⁴ Martin Luther, Genesis-Vorlesung 1535ff, Weimarer Ausgabe [im Folgenden zitiert als WA] 42, XIX ff; hier und im Folgenden zitiert nach der deutschen Übersetzung von Basilius Faber/ Erfurt 1557 aus der Zweiten Walch'schen Ausgabe 1880 ff., Band I, 1892ff, nachfolgend mit dem Kürzel GV und Spaltennummer bei Walch bezeichnet; vorstehendes Zitat GV 37).

⁵ WA 53, 22ff.

⁶ Albrecht Peters, Kommentar zu Luthers Katechismen, Bd. 2, Göttingen 1991, S. 78.

⁷ GV 107.

Zeit entschränkte Bedeutung, und die ist es, die zählt. Es bleibt aber insgesamt ein gänzlich anderes Lebensgefühl als das heutige. „Luther konzentriert [die] kosmologische Weite [sc. des Ersten Artikels des Credo] auf das anthropologische Zentrum..“ (worauf später noch zurückzukommen ist), „ohne dabei das Ausgerichtetsein aller Kreaturen auf den Schöpfer preiszugeben“⁸. Sehr plastisch beschreibt dies Luther in einer (undatierten) Predigt aus dem Jahre 1527 über Genesis 1: „Am letzten Tage macht er (Gott) den Menschen, aber zuvor baut er ihm ein Haus, machet ihm das Licht am Himmel, daß er sehen kann, scheidet das Wasser von der Erden, daß er Raum hat, darauf zu wohnen, und schmücket sie umb seinetwillen mit allerlei Gewächse, gibt ihm dazu das Regiment über alles, was da lebt, daß wir ja sehen sollen, daß Gott unser nicht vergesse“⁹. Luther ist überzeugt, „Gott habe solches alles darum geschaffen, daß es dem zukünftigen [!] Menschen als ein Geschenk und Herberge bereitet sein sollte ... da nun alles, was zu diesem Gebäude und Hause gehöret, geschaffen ist, [wird] der Mensch hinein geführt und gesetzt, als in seine Besetzung. Daß wir lernen, daß die göttliche Vorsehung für uns viel größer ist, denn alle unsere Sorgfalt und Bemühung“¹⁰.

So versteht Luther die Welt: „Der unsichtbare Schöpfergott hat den Menschen als sein sichtbares Hoheitszeichen mitten in diesen Kosmos und die übrige Kreatur hineingesetzt“¹¹. Dies heute nachzuvollziehen mag schwerfallen. Aber von Luther bleibt durchaus etwas zu lernen, nämlich wie er auf die Unbegreiflichkeit Gottes reagiert: Es ist, sagt er, „eine thörichte Unsinnigkeit, außerhalb und ohne das Wort und die Dinge, darein sich Gott gewickelt hat, von Gott und seiner göttlichen Natur zu disputieren“¹². ‚Ohne das Wort‘ – damit meint Luther sowohl das in der Heiligen Schrift niedergelegte Wort wie das Wort, das die Zweite Person der Gottheit bezeichnet und vor seiner Menschwerdung präexistent an der Schöpfung mitwirkt.

„Für Luthers Lebensgefühl [aber] bedeutete dies, daß seine gesamte Alltagswelt unmittelbar von dem Wirken Gottes, seiner Engel oder aber den tückischen Anschlägen des Teufels beherrscht war. Eine in unserem Sinne banale Wirklichkeit gab es daher für ihn nicht. Nichts war so banal, als daß er es nicht hätte zum Ausgangspunkt theologischer Erörterungen nehmen können ... Ein solches Lebensgefühl ist uns Heutigen fremd ...“, sagt Birgit Stolt¹³. Und sie bringt dafür Beispiele: „... wenn linde Frühlingslüfte fächelten, waren es für ihn die Engel, die atmeten; kalte Winterstürme dagegen waren das Blasen aus des Teufels Lungen. ‚Der Teufel sitzt und faucht‘ sagte Luther ... Auch wir

⁸ Peters, aaO, S. 66.

⁹ WA 24, 58, 24.

¹⁰ GV 57.

¹¹ Peters, aaO, S. 79.

¹² GV 16.

¹³ Stolt, aaO, S. 1f.

genießen die Frühlingsluft und schimpfen über Kälte, aber wir machen die meteorologischen Verhältnisse dafür verantwortlich¹⁴.

Weil wir es mit dem „gefallenen Menschen“ zu tun haben, haben wir es auch mit einer „gefallenen Schöpfung“ zu tun, die negative Aspekte hat, weil in ihr der Teufel sein Werk treibt. „... Von den schädlichen Würmern und Thierlein, als da sind Kröten, Fliegen, fliegende gelbe und weiße Schmeißwürmer, und dergleichen ... glaube [ich], daß zu der Zeit [sc. der ersten Schöpfung, vor dem Sündenfall] solche verdrüßliche und schädliche Creaturen noch nicht gewesen sind“¹⁵. Zu denen rechnet er auch „Dornen und Disteln“, die als Strafen Gottes gelten müssen. Gnädiger urteilt er über Mäuse und Ratten: „Woher die Mäuse und Ratten kommen? item, wo die Vögel im Herbst hinkommen etc.“, fragt er und erwähnt Aristoteles, der Mäuse aus Feuchtigkeit hervorgehen läßt; „Dieselbe faule Feuchtigkeit werde von der Sonne gewärmt, und komme also heraus ein lebendiges Thier: wie wir sehen, daß Roßkäfer aus Pferdemit wachsen. Ob aber diese Ursach genugsam sei, zweifle ich noch ...“. Die Sonne hat von sich aus keine Zeugungskraft, „Darum ist auch die Maus eine Creatur Gottes ... hat eine schöne Gestalt, die Füßchen so fein und die Härchen so glatt, daß es scheint, sie müsse durch Gottes Wort eigentlich geschaffen werden ... Solches möchte man auch von den Fliegen sagen. Von den Vögeln aber, wo sie zur Winterzeit hinkommen, weiß ich nicht viel zu berichten. Denn es ist nicht glaublich, daß sie in die warmen Länder nach Mittag [= Süden] ziehen ...“¹⁶. Von den Schwalben mutmaßt Luther, sie lägen den Winter über im Wasser und würden im Lenz wieder lebendig, was er für einen „großen Beweis unserer Auferstehung“ nimmt¹⁷. Uns mag über diesen Vorstellungen ein Lächeln ankommen, aber wie sollte es ein Mensch des 16. Jahrhunderts denn besser wissen?

Diese überkommene Welt- und Naturvorstellung haben uns die Maler aus der Epoche des Spätmittelalters und danach sehr schön anschaulich gemacht, wie es etwa die Bibelillustration der ersten vollständigen Luther-Bibel von 1534 (und vieler nachfolgender Auflagen) vor dem ersten Kapitel des 1. Mosebuches zeigt: Da schwebt über seiner ganzen Schöpfung (die sich in konzentrischen Kreisen entfaltet) Gott-Vater selbst, der alles ins Dasein ruft. Nicht ein Urknall steht am Anfang des Universums, sondern das „Wort“. Und das „Wort“ war Gott. Geschaffen hat er die Erde, damals noch vorgestellt als eine Scheibe, umflossen von Wasser, überwölbt vom Himmel mit all den Vögeln, die ihn beleben, und an dem Sonne, Mond und Sterne hängen wie Lampen, die Gott aufgehängt hat. Im Mittelpunkt der Mensch in den Gestalten von Adam und Eva, die Krönung der Schöpfung. Umflossen ist das alles vom „Wasser über

¹⁴ Ebd.

¹⁵ GV 65.

¹⁶ GV 63

¹⁷ Ebd.

der Feste“, also über dem Firmament. Schon der biblische Schöpfungsbericht selbst hatte es ja fertig gebracht (und das ist hier unbedingt anzumerken), die Gestirne ihrer vermeintlichen „Göttlichkeit“ zu entkleiden (wie sie die religiöse Umwelt des alten Israel ihnen zugemessen hatte). Sie waren herabgestuft zu bloßen „Lampen“, die Licht schaffen, Tag und Nacht bestimmen – also regelrecht „entmythologisiert“. Für Menschen der Antike war das bereits ein ungeheurerlicher Schritt gewesen, waren ihm doch die Gestirne insgesamt göttliche Wesen. Wir wissen das von den alten Ägyptern, den Assyryern, Babyloniern, Persern, Griechen, Römern. Und haben doch allemal noch recht wenig Grund, uns über sie erhaben zu dünken. Der Wandel zum heutigen Weltbild hat sich gegen den natürlichen Augenschein vollzogen, und den hinter sich zu lassen, bedarf es großer Anstrengung. Denn wir reden ja selbst bis heute vom *Sonnenaufgang* und *-untergang*, und dabei „geht“ sie ja gar nicht!

2. Luther und der biblische Schöpfungsbericht

Doch nun zurück zu Luther. Der begegnet (wie gesagt) der Schöpfung, der Natur als ein Kind seiner Zeit. Also sieht er ganz unbefangen, was vor Augen ist oder ihm vor Augen kommt. Das aber ist nicht alles. Denn zugleich sieht er sich ja selbst „angesehen“, durch die Schöpfung, von Gott, dessen Augen sich auf ihn richten.

Sein Wissen über die Schöpfung bezieht ein solcher Mensch zunächst aus unbefangener Natur-Anschauung, nämlich so, wie er diese erlebt im Wechsel der Jahreszeiten, in den Naturgewalten, bei Saat und Ernte, Frost und Hitze, Werden und Vergehen, Geburt und Tod. Solches Sehen und Erleben wird ihm dann gedeutet, woher es alles komme, wozu es diene. Diese Deutung erfährt er durch die Heilige Schrift, die ihn den Schöpfer hinter dem allen zu erkennen lehrt. Denn die Schöpfung weist über sich hinaus, verweist auf den Schöpfer, der sich uns zuwendet. Luther begreift die „Schöpfung als Anrede“¹⁸.

Dem biblischen Schöpfungsbericht schenkt er uneingeschränkt Vertrauen, denn er ist für ihn „Schrift des Heiligen Geistes, die wir handeln ... Sie ist, wie St. Gregorius sagt, ein Wasser, in dem ein Lamm gründen und fußen kann, ein Elephant aber schwimmen muß ... Gottes Weisheit, so die Weisen ... zu Thoren, die Unmündigen fertig und beredt, und die Weisen und Beredten unmündig und stumm macht“¹⁹. Er wird dabei aber nicht entlassen aus dem Weltbild, wie es uns in dem biblischen Bericht von Gottes Sechs-Tage-Werk abgebildet ist. Das will sagen: daß die Erde ein Garten, ein Acker, ein Jagdrevier sei, daß Sonne und Mond den Wechsel von Tag und Nacht bestimmen, daß der Mensch in dessen Mittelpunkt zu finden sei. „Scriptura ... loquitur secundum visionem

¹⁸ Buchtitel eines Werkes von Oswald Bayer, 1986.

¹⁹ GV 2.

oculorum“ (Die Schrift ... redet dem Augenschein gemäß), konstatiert Luther²⁰. Solches Weltbild *abzubilden* heißt aber nicht, den Hörer und Leser bei einem allzu wörtlichen Verständnis zu *behaften*. Vielmehr wird es ja von sich aus, aus dem Schöpfungsbericht selbst heraus, aufgebrochen: Von „Tagen“ ist da schon die Rede, noch ehe Sonne und Mond geschaffen sind („Da ward aus Abend und Morgen der erste, der zweite, der dritte Tag ...“), denn erst am vierten Tage sprach Gott: „Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre ... Und Gott machte zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch die Sterne“ (1. Mose 1, 14.16).

Man muß dem biblischen Schöpfungsbericht geniale Einfachheit zuerkennen in seiner Aussagefähigkeit sowohl für Menschen der Antike wie der Gegenwart, für junge und alte, gebildete und ungebildete. Er mag zwar den einen oder anderen verleiten zu einem vereinfachten, unwissenschaftlichen Weltbild, ist aber im Grunde überfordert, mißverstanden und mißbraucht, will man diesen Bericht mit solchem Weltbild in eins setzen und ihm damit rein naturwissenschaftliche Auskünfte abnötigen. Diese ausschlaggebende Differenzierung deutet sich bereits bei Luther an, wie wir sehen werden. Luther ist aber stets zugleich ein Mensch des Spätmittelalters wie der Moderne. Die Erweiterung des naturwissenschaftlichen Gesichtskreises, die sich zu seinen Lebzeiten einzustellen anfängt, spielt dabei für ihn keine entscheidende Rolle. Kopernikus? „Reine Narretei“ (obwohl der zu Luthers Lebzeiten, fraglos ohne seine „Zensur“, in Wittenberg und Nürnberg gedruckt wurde!)²¹. Die Entdeckung Amerikas? Luther erwähnt sie ganze drei Male in seinen Schriften, sie ist kein prägendes Erlebnis. Kugelgestalt der Erde? Sie bleibt für ihn faktisch bedeutungslos. Aber der „Betrachtung und Observation der göttlichen Werke“ in der Schöpfung soll sich der Mensch durchaus widmen: „welcher Fleiß einem Menschen sehr wohl gebühret“²², sagt er, ohne daß nun gleich alle Forschungsergebnisse oder Fündlein für allzu bare Münze zu nehmen sind: „Denn man muß gelehrten Köpfen zu Zeiten ihre Lust und Kurzweil lassen“²³.

3. Luthers Interesse an der Natur

Sein Interesse geht in ganz andere Richtung. Man kann feststellen, daß nicht einmal die eigene, unmittelbare Anschauung und Erfahrung grandioser Landschaft bei ihm nachhaltige Spuren hinterläßt. Dafür ein Beispiel: 1510/11 zieht Luther zu seinem einzigen Auslandsaufenthalt im Auftrag seines Ordens nach

²⁰ Auslegung der ersten 25 Psalmen 1530, WA 31, I, 370, 15.

²¹ Vgl. Werner *Elert*, Morphologie des Luthertums, Bd 1, S. 369f.

²² GV 38.

²³ GV 54.

Rom. Zu Fuß, natürlich. Und das geht quer über die Alpen. Von deren majestätischer Bergwelt, die uns Heutige (zumal wenn wir aus dem Flachland kommen) fasziniert und begeistert, bleibt kein Eindruck zurück. Sie wird nur als bedrohlich, anstrengend, gefährlich empfunden. Von der Schweiz redet er gering-schätzig, nicht deshalb, weil dort seine Widersacher Zwingli und Ökolampad sitzen, sondern weil dort „nicht mehr denn Berge und Tal sind“²⁴. Luther ist froh, als er nach seiner Romwanderung wieder zu Hause ist.

Was Luther aus Schöpfung und Natur positiv aufnimmt, ist eine solche Natur, die durch den Menschen gemäß dem Schöpfungsauftrag „Machet euch die Erde untertan“ gestaltet und genutzt ist; Gärten sind es, Blumen. In den Lob- und Dankpsalmen der Heiligen Schrift, so urteilt er, „siehest du allen Heiligen ins Herze, wie in schöne, lüstige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine herzliche lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen fröhlichen Gedanken gegen Gott, um seine(r) Wohltat (willen)“²⁵. Und an seinen vierjährigen Sohn Hänschen kann er in einem rührenden Brief im Juni 1530 von der Veste Coburg schreiben: „Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen ... lesen schöne Äpfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen ... und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlin mit güldnen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragt ich den Mann, des der Garten ist, wes die Kinder wären. Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind ...“²⁶. In solchen Äußerungen spiegelt sich etwas von Luthers Sicht auf die Schöpfung.

Es ist – dies gilt hier festzuhalten – keine Freude an der Natur „als solcher“. Denn Luther sieht sie als gefallene Schöpfung, der Vergänglichkeit anheim gegeben.

Man kann das exemplarisch nachweisen an seiner Kirchenlieddichtung. Denn in den Liedern, die aus Luthers Feder stammen, „kommt Natur (Landschaft im Wechsel der Jahres- und Tageszeiten) überhaupt nicht vor. Nacht ist Sündennacht (*Christ lag in Todesbanden: „der Sünden Nacht ist vergangen. Halleluja!“*) oder aber Nacht des neuen Lichts, also Weihnacht (Nun komm der Heiden Heiland: „*die Nacht gibt ein neu Licht dar. Dunkel muß nicht kommen drein*“); das Entweichen der Sonne und des Tages ist Anlaß zur Bitte, daß Gott sein göttliches Licht leuchten lasse (*Der du bist drei in Einigkeit: „... die Sonn mit dem Tag von uns weicht; laß leuchten uns dein göttlich Licht*“). Naturelemente sind nur Signale für heilsgeschichtliche Ereignisse oder biblische Verkündigung“²⁷.

²⁴ WA Tr III, 3621.

²⁵ *Stolt*, aaO, S. 7.

²⁶ Martin *Luther*, Briefe von der Veste Coburg, hg. v. F. W. Hopf, München 1967, S. 29.

²⁷ So Walter *Hink*, Luther, das protestantische Kirchenlied und *Brecht*; in: *Idee-Gestalt-Geschichte*, Festschrift für Klaus von See, Odense/Dänemark 1988, S. 554.

Um es noch deutlicher zu machen, vergleiche man diesen Befund mit Paul Gerhardts wunderbarem und bis heute höchst populärem Lied „Geh aus mein Herz und suche Freud ...“, gut 100 Jahre nach Luther entstanden (1653). Da fällt sofort der Unterschied ins Auge, wie nun „der bedeutendste protestantische Kirchenlieddichter nach Luther weit über den Reformator hinaus [geht]. Allerdings rühmt Gerhardt [sc. in den vielen Strophen seines Liedes] die sommerlichen Schönheiten nicht eigentlich als Naturerscheinungen, sondern als Gaben des gütigen Gottes. Eindeutig auf den theologischen Rahmen und den Appell an den Gläubigen bezogen bleibt die Naturdarstellung auch in Paul Gerhardts *Abend-Lied* ... Nun ruhen alle Wälder/Vieh/Menschen/Städt und Felder/Es schläfft die gantze Welt./Ihr aber meine Sinnen/Auf /auf ihr sollt beginnen/Was eurem Schöpfer wol gefällt.“²⁸. Alle neun Strophen in diesem Lied (mit Ausnahme der achten) schildern zunächst eine natürliche Situation („Wo bist du, Sonne, blieben; Der Tag ist nun vergangen; Der Leib eilt nun zur Ruhe; usw.), überführen dies aber in eine theologische Aussage und weisen über das Natürliche hinaus. Beispielhaft dafür der Schluß der dritten Strophe: „Der Tag ist nun vergangen,/die güldnen Sternlein prangen,/am blauen Himmelssaal;/ also werd ich auch stehen,/wann mich wird heißen gehen/mein Gott aus diesem Jammertal“. Noch auffälliger als der Abstand zwischen Luther und Paul Gerhardt ist der zwischen Gerhardt und Matthias Claudius, abermals gut 100 Jahre später. In dessen Abendlied „Der Mond ist aufgegangen ...“ (von 1779), das sich an Gerhardt anlehnt, hat sich dessen „Naturmotiv ... in mehrere Landschaftsbilder aufgefächert [„Der Mond ist aufgegangen ... ; Wie ist die Welt so stille ... ; Seht ihr den Mond dort stehen?“], die nunmehr die ganze Strophe einnehmen. Eine nicht völlige, aber doch... auffällige Selbständigkeit der Naturdarstellung ist zunächst erreicht“, resümiert Hink²⁹, erkennt aber nicht, daß „eine lehrhafte Wendung und der gebethafte Aufblick zu Gott das Gedicht unmißverständlich [kennzeichnen] als ein religiöses Lied“: „Gott, laß uns dein Heil schauen ... ; Wollst endlich ohne Grämen/aus dieser Welt uns nehmen ... Verschon uns Gott mit Strafen ...“. Solche Worte belegen es deutlich.

4. Luthers Aufbruch aus dem alten Weltbild

Kehren wir zurück zu Luther. Als er 1534 seine vollständige Bibelübersetzung publiziert, wird sie mit einem Schöpfungsbild³⁰ versehen. Das geschah natürlich nicht ohne Luthers Billigung, der in der Darstellung (des uns bis heute unbekanntem Monogrammistem „MS“) sicherlich keinen Widerspruch zu sei-

²⁸ Ebd., S.554f.

²⁹ Ebd., S. 555f.

³⁰ Siehe den Katalog der Ausstellung „Gott, Schöpfer Himmels und der Erden“ in Zweibrücken, Koblenz 2017, S. 6.

nem eigenen Schöpfungs-, Welt- und Naturbild sah. Er hat also, wie gesagt, die spätmittelalterlichen Vorstellungen seiner Zeit nicht einfach verlassen, konnte das auch gar nicht. Aber er hat, wie wir nun sehen werden, dieses Weltbild an entscheidender Stelle aufgebrochen und verändert. Dieser Aufbruch aus der mittelalterlich-beschränkten Weltsicht vollzieht sich folgendermaßen:

In einem ersten Schritt formuliert Luther ein neues Verständnis von Gottes Gegenwart in unserer Welt: „*Dextra Dei ubique est*“ – Gottes Rechte ist überall. Damit macht er ein Ende mit der Lokalisierung Gottes in einem räumlichen „Oben“ und verabschiedet sich von jenem Stockwerks-Denken, wie es seinen Zeitgenossen noch generell geläufig war. Der „Himmel“ als Ort Gottes ist für Luther kein Ort im räumlichen Sinne. Das war ein geradezu revolutionärer Schritt, zu dem ihn theologische, nicht naturbezogene Einsicht brachte, gewonnen in der heftigen Auseinandersetzung mit seinen Gegenspielern Zwingli in Zürich und Ökolampad in Basel (sowie später Calvin in Genf), die explizit am Stockwerks-Schema festhielten, die „oberste Etage“ der unteren gegenüber für abgetrennt ansahen. Ihr Verständnis der Himmelfahrt Christi ist ganz und gar von dieser Vorstellung bestimmt und sieht im Himmelfahrtsgeschehen eine räumliche Entfernung von dieser Welt. Luther dagegen versteht die Hl. Schrift anders. Er zerstört, was ihm als „reformierte Phantasien von einem abgegrenzten Aufenthaltsort Christi über dem *coelum empyraeum atque stellatum*“ [dem lichtstrahlenden und sternglänzenden Himmel] erschien³¹, und wirft den Schweizern vor, Gott und die Welt in falscher Weise zu trennen und dem Geschehen der Inkarnation, der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, nicht gerecht zu werden. Bei Zwingli und Calvin wird solche Trennung und „Aufteilung“ im Interesse der Majestät und Erhabenheit Gottes vollzogen, die man unbedingt zu wahren habe, weil man ihm ein Herabsteigen auf menschliches Niveau nicht zuschreiben darf. Das spätmittelalterliche Weltbild dient dabei der vermeintlichen Rettung der Ehre Gottes. Daß sich daraus später ein fataler Deismus entwickeln konnte (als habe sich Gott zurückgezogen aus seiner Schöpfung und sie sich selbst überlassen), steht auf einem andern Blatt, sei aber hier doch angemerkt.

In der heftigen Auseinandersetzung zwischen beiden Lagern wird der Satz „*Finitum non capax infiniti*“ (das Endliche, Irdische kann nie Gefäß des Unendlichen sein) zum viel verwendeten Schlagwort gegen Luthers Auffassung. Und genau dem widerspricht Luther leidenschaftlich und beharrt auf dem Gegenteil: „*Finitum capax infiniti*“ (das Endliche, Irdische ist Gefäß des Unendlichen geworden), ist sein Argument, weil für ihn die Inkarnation zentral ist, sein Gottesbild bestimmt. Gott ist nicht „über“ uns, der ist vielmehr bei uns, mitten unter uns. Luther vermag in der „Erniedrigung“ Gottes bei seiner Menschwerdung keine Verletzung seiner Majestät sehen. Und damit – das ist die Auswir-

³¹ Elert, aaO, S. 378.

kung auf sein Schöpfungs- und Naturverständnis – ist alle Welt, alle Natur, alle Schöpfung Gott-durchwirkt und Gott-erfüllt. Dabei gleitet Luther aber nicht in einen Pantheismus ab, der die Grenze zwischen Schöpfer und Geschöpf negiert oder verwischt, sondern wahrt die jeweilige Eigenständigkeit, indem er zwischen Anwesenheit Gottes in dieser Welt „an sich“ und einer Gegenwart „für mich“ unterscheidet, die sich erst da einstellt, wo er uns in seinem Wort und Sakrament begegnet. Luther verweist uns auf den Gott „für mich“, um den es mir gehen soll, dem ich mich zuzuwenden habe.

In einem zweiten Schritt erreicht Luther dann die nächste Stufe des Aufbruchs aus dem alten Weltbild. Denn mit der Betonung, daß ich es mit einem Gott „pro me, pro nobis“ (für mich, für uns) zu tun habe, bekommt der biblische Schöpfungsbericht als ganzer eine neue Akzentsetzung. Ohne aus diesem Bericht vollends auszubrechen (was für Luther, wie gesagt, unter den Denkvorsetzungen seiner Zeit gar nicht möglich war) verschiebt sich der Fokus auf den Menschen, konkret: den heutigen, jetzigen, unmittelbar betroffenen Menschen. Luther zeigt das geradezu meisterhaft in seiner Auslegung des ersten Glaubensartikels aus dem Credo „Ich glaube an Gott den Vater allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden“. „Was ist das?“, fragt er im Kleinen Katechismus, und bekennt es so: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat *und noch erhält*, dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter; mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens mich reichlich und täglich versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahret ...“. Damit wird das große, „universale“ Werk der Schöpfung Gottes gleichsam „herunter gebrochen“ auf den davon existentiell betroffenen Menschen, auf die ihm zuteil werdenden Geschenke und Gaben im Alltag; der einmalige (oder besser: erstmalige) Akt der Schöpfung wird zur fortlaufenden Schöpfung ausgezogen, die wir selber miterleben. Gottes schöpferisches „Tätelwort“ (d. h. wirksames, Tatsachen setzendes Wort) aus der „ersten“ Schöpfung („Und Gott sprach: es werde ...“) wird als bleibend wirksames und *jetzt* wirksames Wort erkannt. Gott ist, nach Luther, „ein wirkende Macht und stätige Tätigkeit, die ohn Unterlaß geht im Schwange und wirkt“³².

Und weil von Gott, seinem Willen und fortlaufenden Tun umfassen, sieht Luther sich selbst in Gottes Schöpfungsplan von Anfang an eingefügt: „Ich [sc. Luther] zwar, wenn du meine Person ansehen willst, bin etwas Neues, denn vor sechzig Jahren bin ich Nichts gewesen. Und also urteilt die Welt. Aber Gottes Urteil ist weit anders. Denn vor Gott bin ich bald im Anfang der Welt gezeugt und gemehret, und dies Wort: ‚Gott sprach, lasset uns Menschen machen‘, hat mich auch geschaffen. Denn alles, was Gott hat schaffen wollen, das hat er

³² Magnificat-Auslegung 1521, WA 17, 574, 27.

geschaffen dazumal, da er sprach, ob es wohl nicht alles plötzlich allda vor unsern Augen scheinete. Denn gleich wie ein Pfeil oder Kugel, so aus einer Büchse geschossen wird ... in einem Augenblick, so zu rechnen, an das Ziel trifft und doch durch einen gewissen Zwischenraum dazu geschossen wird: so läuft Gott durch sein Wort vom Anfang der Welt bis zum Ende. Denn bei ihm ist nicht vor oder nach, eher oder langsamer, sondern alles gegenwärtig und vor Augen, und ist Gott, in Summa, außer allen Grenzen der Zeit³³.

5. Luther und unsere Zeit

„Gott ... außer allen Grenzen der Zeit“ – damit erweist sich Luther als verblüffend „modern“. Und nicht weniger damit, daß der einzelne Mensch, das Individuum für ihn ganz zentral ins Blickfeld rückt, wie das in dieser Form uns erst mit der Renaissance nahegebracht und uns dann seit der Aufklärung geläufig geworden ist. Diesem Individuum aber hat Gott Vernunft verliehen und (wenn auch nur eingeschränkt) erhalten, was eine Emanzipation von falschem, verengtem Verbalismus zur Folge hat, der auf den bloßen Wortlaut des Schöpfungsberichtes starrt und zu falschen Schlüssen verleitet. Aus der Vernunft gewonnene Erkenntnis muß nicht im Widerspruch zum Glauben an den Schöpfer stehen. Welterforschung ist nun kein Tabu mehr, sie ersetzt aber nicht den Schöpfungsbericht der Bibel. Denn dieser richtet den Menschen auf Gott hin aus, was keine Welterforschung als solche vermag, und zeigt ihm, wem er sich, sein Leben, sein Können und Tun verdankt. Der Mensch darf sich durchaus zur Welterforschung bestimmen, dazu geschaffen und gerufen sehen. Aus dem Schöpfungsbericht kann er die (allerdings ganz anders geartete) Erkenntnis gewinnen, wozu ihn denn Gott geschaffen habe, womit er ihn ausgerüstet hat und noch immer ausrüstet.

Ist dem Menschen dies bewußt geworden, so entspringt daraus auch seine ihm von Gott verliehene Verantwortung für seine Mitgeschöpfe, für die Natur, in die er gestellt ist, und für den Nächsten. Nicht in solchem Sinne, als habe er gar für das Seelenheil anderer und/oder die Rettung der Schöpfung vor aller Zerstörung die alleinige Verantwortung zu tragen und könne dazu entscheidend beitragen oder es gar bewirken. Das tut allein Gott durch Christus. Mithin ist der Mensch davon freigestellt. Er soll also auch nicht denken, *er* sei der Schöpfung zum Heilbringer bestellt, könne ihr Retter und Erlöser werden. Denn Luther vergißt nie den Sündenfall, des Menschen ererbte Fähigkeit zum Bösen, nie den Verfall, die Dekadenz der Schöpfung. Alle Heilbringer-Intention wäre vermessen und ein Eingriff in Gottes Regieren, obendrein zum Scheitern am menschlichen Unvermögen verurteilt. Nicht das Paradies zu schaffen, sind Menschen berufen, auch nicht, ein verlorenes Paradies wieder zu gewin-

³³ GV 92f.

nen, wohl aber dazu, zu bewahren und zu pflegen, was Gott geschaffen hat, und damit verantwortlich umzugehen.

Luther findet in der Schöpfung, in der Natur das barmherzige Wirken Gottes, dem Menschen zum Guten: Er schafft „Kräuter und Gewächse der Bäume“ uns zur Speise. Dabei kann Luther geradezu zum Befürworter vegetarischer oder gar veganer Ernährung werden (an die er sich aber selbst nicht gehalten hat): „Darum glaube ich“, so sagt er, „daß unsere Leiber viel gesünder und stärker gewesen wären, wenn dieser Gebrauch von allerlei Speise, sonderlich aber das Fleischessen, nach der Sintfluth nicht aufgekommen wäre ...“³⁴; „... und würde solcher Früchte Gebrauch und Nutzung nicht gediehen sein zu einer aussätzigen und überflüssigen Feistigkeit, sondern zur Schönheit des Leibes, zu reinem, gesunden Umlauf des Blutes“³⁵. Nicht die Natur auszunutzen, wohl aber zu nutzen; nicht zu zerstören, sondern zu bewahren ist des Menschen Aufgabe „Deus vult servatam naturam, non extinctam“ [Gott will eine bewahrte, nicht eine ausgelöschte Natur], sagt Luther³⁶. Zu dieser Einsicht in unsere Verantwortung sowohl wie die Begrenztheit unseres Auftrags gehört dann auch die Erkenntnis, daß die Schöpfung, deren Teil der Mensch ist, und die Natur, die ihn umgibt und die er vor sich sieht, immer etwas Unbeherrschbares, Gefährliches und Abgründiges haben und behalten werden.

Grenzen sind dem Menschen gesetzt. Grenzen kommen auch der Schöpfung zu, die nach dem Wort des Apostels Paulus „unterworfen [ist] der Vergänglichkeit ... doch auf Hoffnung“ (Römer 8, 20), d. h. auf Befreiung und Erlösung – wie immer diese aussehen wird. Luther wußte das. Daß „mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen“ ist ja nicht das Ganze und das Ende der Absichten Gottes mit seiner Schöpfung. Auf den Artikel von der Schöpfung folgt im Glaubensbekenntnis der von der Erlösung (durch Christus) und der von der Heiligung (durch Gottes Geist). Da öffnet sich der Blick auf eine andere, eine neue Welt, auf die wir nach der Heiligen Schrift warten, auf „einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petrus 3, 13).

Darauf wartete mit schier unstillbarer Sehnsucht der Reformator. Und wer nun denkt, Luther hätte in solcher Erwartung des Weltendes und der Wiederkunft Christi angefangen, ein Apfelbäumchen zu pflanzen, der muß sich entäuscht sehen.³⁷ Das berühmte Diktum „Und wenn morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen“, stammt – ja, von wem? Es wurde zwar immer wieder und bis in unsere Tage Luther zugeschrieben, läßt sich aber erst um die Mitte des 20. (!) Jahrhunderts nachweisen.

³⁴ GV 44.

³⁵ GV 88.

³⁶ Zitiert nach *Elert*, aaO, S. 398.

³⁷ Die folgenden Ausführungen stützen sich auf Martin *Schloemann*, *Luthers Apfelbäumchen? Ein Kapitel deutscher Mentalitätsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*, 2. Aufl. Berlin 2016.

Zum wahren Luther will es nicht passen. Seine Vorstellung vom Weltende, das er nicht resignativ, sondern voll Inbrunst als Anbruch einer neuen Schöpfung erwartete, als Offenbarwerden des Reiches Gottes, ist ganz anders, als es das Diktum vom Apfelbäumchen erwarten ließe. Luther sieht kein blindes, bitteres Verhängnis vor sich, wenn er das Ende dieser vergänglichen Welt bedenkt, ein Verhängnis, dem man trotzt oder es schlicht ignoriert, sondern eine sehnsüchtig erwartete Wende, den Anbruch einer neuen, befreiten, erlösten Welt. Da paßt kein Apfelbäumchen ins Bild. Luther jedenfalls hätte kein Apfelbäumchen gepflanzt, auch oder gerade, „wenn morgen die Welt unterginge“.